

17. Mai 2010

Pressemitteilung

Von der Sinnlichkeit und Tradition der Gewalt

Mit den neuen medialen Plattformen, Techniken und Anwendungen steigt auch die Zahl von Videofilmen beständig, von Fotos, Blogs oder Kurznachrichten, die Gewalt zeigen, in denen es um Gewalt geht oder mit denen sogar Gewalt ausgeübt werden kann. Obwohl Politiker, wie Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen das Problem kennen, gibt es bisher keinen Überblick über die vielfältigen medialen Ausdrucksformen von Gewalt. Die 15. Internationale Europakonferenz „Medien – Ethik – Gewalt“ an der Technischen Universität Wien vom 17. bis 19. Mai 2010 wird daher versuchen, die Facetten von Gewalt in und durch Medien aufzuzeigen und zu analysieren.

Zum Auftakt der von der Europäischen Akademie für Lebensforschung, Integration und Zivilgesellschaft (EALIZ,) Hochschule der Medien (HdM) Stuttgart und der Technischen Universität (TU) Wien veranstalteten Konferenz im Festsaal der Technischen Universität Wien geben Medienwissenschaftler, Soziologen und Philosophen einen Überblick über das Spannungsverhältnis von Medien und Gewalt. Ministerialrat Prof. Dr. Dr. Heinrich Badura, Präsident der EALIZ, begrüßt die Konferenzteilnehmer zur dreitägigen „Denkplattform“, die neue Perspektiven in der Diskussion um Medien und Gewalt beleuchten soll.

Einen Anstoß für diese Konferenz gaben, so Prof. Dr. Oliver Zöllner (HdM), die Diskussionen über den Amoklauf eines Schülers in Baden-Württemberg im Frühjahr 2009, bei dem 17 Menschen ums Leben kamen. „Wir mussten uns als Hochschule der Medien mit dem rasch aufgekommenen Vorwurf beschäftigen, Killerspiele hätten den Amokschützen zu seiner Tat angeregt“, sagt Zöllner. „Und wir wollten diesen spekulativen Überlegungen, die die Medien selbst oft sensationalistisch befeuert haben, etwas wissenschaftlich entgegensetzen.“

In seinem Eröffnungsvortrag konstatiert Prof. Michael Kunczik, der über Jahrzehnte am Institut für Publizistik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz zu Medien und Gewalt geforscht hat, dass seit der Erfindung der Schrift jedes neue Medium zunächst negativ bewertet worden ist. Außerdem würde, je länger ein Autor tot sei, desto eher die Gewalt in seinem Werk zur Kunst erklärt – sei es bei Homer oder Shakespeare. „In Homers Odyssee finden Sie Gewaltdarstellungen, die so brutal sind, dass sie heute nicht im Fernsehen verfilmt würden“, so Kunczik. Die oft zitierte Katharsis-Theorie, wonach Gewaltdarstellungen eine sozialhygienische

Funktion haben, weil deren Anschauen das Gefährdungspotential einer Gesellschaft ableitet und reduziert, sei dabei weniger wichtig als die Frage nach der Motivation für den Konsum von Gewaltdarstellungen: Die Frage, warum Menschen sich Gewalt anschauen.

Kunczik weist in seinem historischen Abriss darauf hin, dass sich schon im 16. Jahrhundert der Großteil der Zeitungsinhalte mit Gewalttaten befasst hat und bereits Ende des 17. Jahrhunderts eine frühe Lerntheorie entwickelt wurde, die der Presse vorwarf, Menschen, aus den Zeitungen lernen könnten. Dennoch könne man die Zeitungen nicht für Gewalttaten verantwortlich machen – sonst hätte man bereits die Bibel verbieten müssen.

Viel zu wenig Beachtung schenke man der wirtschaftlichen Dimension von Gewaltberichten, denn „insbesondere Kriegsberichterstattung ist ein Geschäft“, sagt Kunczik. „Die große Reputation der Londoner Times basierte auf Kriegsberichterstattung – insbesondere zum Krimkrieg.“ Kunczik verweist darauf, dass neben den Medien auch die Oper und das Theater seit jeher Gewalt gezeigt und thematisiert haben. So musste Giuseppe Verdi den Handlungsort der „La Traviata“ nach Amerika verlagern, weil man in Italien man Nachahmungstaten befürchtete. „Und Richard Wagners Nibelungen – gewaltfrei?“

Abschließend hält Kunczik fest: „Wir müssen inzwischen davon ausgehen, dass Medien gewaltsteigernd wirken“ Und auch wenn viele Fragen nach wie vor ungeklärt blieben, sei der wissenschaftliche Fortschritt, v.a. in der medienpädagogischen Forschung beeindruckend.

Auch Prof. Rainer Leschke von der Universität Siegen betont in seinem Vortrag, dass Menschen auf neue Medien nicht nur negativ, sondern gleichzeitig auch sehr positiv reagierten. „Das ist eine Dialektik von Euphorie und Fatalismus.“ Dieses mediale Austesten von gesellschaftlichen Schmerzgrenzen sei vielmehr ein Test, ob die Gesellschaft noch lebendig ist.

Leschke macht einen weiteren Faktor aus, weshalb Gewalt in den Medien sehr präsent ist: „Gewalt ist ein sinnliches Ereignis, auffällig, intensiv und hässlich – und deshalb ungeheuer attraktiv für das Mediensystem“, sagt Leschke, „Gewalt ist ein sinnlicher Overkill“.

Er führt aus, wie unterschiedlich Gewalt bewertet wird, je nachdem, von wem sie ausgeht: „Dem Protagonisten im Film wird im Gegensatz zum Antagonisten die Lizenz zum Töten erteilt.“ Im Mediensystem könne es daher keine inneren Grenzen für Gewaltdarstellungen geben, die müssten von außen kommen.

Vielmehr verbrauchten sich die Gewaltdarstellungen mit der Zeit im Mediensystem, weshalb diese in der Menge oder Intensität gesteigert würden, um überhaupt noch Aufmerksamkeit zu erregen. Das Mediensystem ist strukturell gewaltaffin, so die Schlussfolgerung von Leschkes.

Der Soziologe Peter Imbusch, der derzeit eine Professur für Soziologie an der Bergischen Universität Wuppertal vertritt, wählt einen zivilisationstheoretischen Blick auf die Zusammenhänge von Medien und Gewalt. Er führt aus, dass sich moderne Gesellschaften von früheren dadurch abgrenzen wollen, dass sie pazifistischer seien. Untersuchungen zeigten aber, dass die individuelle Gewalt seit den 1960er Jahren wieder ansteige, v.a. aber die kollektive Gewalt durch den technischen Fortschritt zunimmt. Imbusch kommt zu dem Ergebnis, dass Zivilisationen bzw. Kulturen nicht per se gewalttätig oder friedlich seien. Vielmehr sei die Moderne ambivalent: Während bestimmte Gewaltformen eingedämmt wurden, wurden andere potenziert – sodass es auch in der modernen Gesellschaft keine Garantie gegen Gewalt geben wird

Die Philosophie-Professorin Mariola Sulkowska-Janowska von der Schlesischen Universität im polnischen Kattowitz beschäftigt sich in ihrer Forschung mit der Ästhetik der Gewalt in der Medienkultur. Den Grund für die zunehmende Ästhetisierung von Gewalt sieht sie darin, dass Gewalt zu einem Teil der zeitgenössischen Kultur avanciert ist und somit in angrenzende Felder wie die Medienkultur wirkt.

Den Abschluss des ersten Konferenztages bildet ein moderiertes Gespräch zu filmischer Gewalt im Kunstkontext. Der Regisseur und Filmjournalist Jörg Buttgerit verteidigt seinen semiprofessionellen Film „NEKromantik“, der in den 1980er Jahren von einigen als Kultklassiker der Horrorfilmszene gefeiert wurde, während andere aber ihm Gewaltverherrlichung vorwarfen. Seine Filme sind bis heute in Deutschland zensiert. Buttgerit erklärt, dass er mit seinen Filmen nicht Gewalt verherrlichen, sondern die

nur „ehrlich darstellen“ wollte, weil ihn die vielen von der Zensur „zerschnipselten“ und um besonders gewalthaltige Szenen beraubte Filme gestört hätten.

An den folgenden beiden Tagen geht es um Fragen wie die, wie Horrorfans Gewalt in den Medien wahrnehmen oder wie gewalthaltige Musik in Jugendkulturen wirkt. Sexuelle Gewalt in den Medien ist ebenso ein Thema wie Cybermobbing. Drehbuchautoren sprechen über Gewalt in populären TV-Sendungen oder darüber, wie sich die Erzählmuster und Gewaltdarstellungen im Tatort verändert haben. Wissenschaftler referieren über die Gefährdung von Jugendlichen und Kindern im Web 2.0 sowie über „Ethik und Gewalt in der EU-Medienpolitik“.

Kontakt:

Prof. DDr. Heinrich Badura, EALIZ: 02732 / 70536-0

Weiterführende Links:

www.ealiz.eu

www.hdm-stuttgart.de/medien-ethik-gewalt